

3. Kritik

Das Jahrhundert der Bilder

Gerhard Paul (Hg.): Das Jahrhundert der Bilder. 1900 bis 1949, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008, 822 S.

Gerhard Paul (Hg.): Das Jahrhundert der Bilder. 1949 bis heute, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009, 798 S.

Für den ehrwürdigen Göttinger Verlag muss es eine ganz besondere Herausforderung bedeutet haben, diese beiden schweren, großformatigen Bände zu publizieren – das Haus hat sich der Aufgabe mit erkennbarem Aufwand und Erfolg unterzogen. Der zweispaltige Satz macht im Layout Bildreproduktionen in variantenreichen Formaten möglich, und das erlaubt es, sich entweder den originalen Bildvorlagen wenigstens zu nähern oder, das geschieht häufig, von den Verfassern gewollte Ausschnitte auch in Serienform wieder zu geben. Der Unsitte, schon beim Papier zu sparen und dann die Bilder „durchscheinen“ zu lassen, wurde widerstanden. Der Entscheidung des Herausgebers, in der Gliederung der Chronologie klaren Vorrang vor bildsystematischen Erwägungen einzuräumen, hat das Lektorat durch entsprechende gestalterische Maßnahmen entsprochen, etwa mit Kolummentiteln entlang der Zeitschiene. Die beiden Bände wurden jeweils als Solitäre „marktgerecht“ aufbereitet, so dass sich die Einleitungen von Paul wortidentisch wiederholt finden, während in den Auswahlbibliografien die unterschiedlichen Zeitspannen berücksichtigt sind. Dass, mit Ausnahme der Einleitungen, auf Anmerkungen gänzlich verzichtet wurde, geschah sicher gleichfalls mit Blick auf den Absatz der Bücher, aber es war den zahlreichen Autoren keinesfalls verboten, im Text auf anderes, bereits Erörtertes hinzuweisen, also Bezüge herzustellen, und dazu verhelfen auch die jeweils angehängten Literaturhinweise.

Die grundsätzliche Entscheidung zugunsten der Chronologie mag problematisch erscheinen, macht sie es doch nötig, bildsystematische, gattungstypologische Aspekte und solche der Quellenlage und der Sujet-Auswahl einleitend auszubreiten. Es war nicht zu erwarten, dass alle Verfasser der damit angesprochenen, seit ungefähr zwei Jahrzehnten gut fortentwickelten bildhistorischen Forschung nachgeben und diese vorantreiben würden, und das war wohl auch nicht die vorrangige Absicht des Herausgebers. Ihm geht es um „visual history“,¹ um eine Geschichte des 20. Jahrhunderts jenseits bloßen „Bildbandniveaus“, mit dem sich der Erkenntnisgewinn des Betrachters üblicherweise auf kaum noch erläuternde Bildunterschriften und entspanntes Durchblättern beschränkt. „Visual history“, das ist weit mehr als Geschichte in Bildern, Bildgeschichten. Es geht, besonders häufig, um die je eigene Geschichte bildlicher Überlieferungen und einzelner Bilder (und gelegentlich auch dreidi-

1 Dazu Gerhard Paul (Hg.): Visual History. Ein Studienbuch, Göttingen 2006; vgl. ders.: Bilder des Krieges – Krieg der Bilder: die Visualisierung des modernen Krieges, Paderborn/München 2004.

mensionaler Bildkonstrukte: Skulpturen etwa wie diejenigen Arno Brekers), dann um funktionale Zusammenhänge der Bildproduktionen, um Bildwirkungen und Rezeptionsästhetik, um Bildmotive und deren Verfestigung, auch um Fälschungen, um „Bilder, die Geschichte machen“. Beide Bände wurden durchaus nicht in erster Linie für die „historische Bildforschung“ erstellt, ganz im Gegenteil, aber der Ertrag für letztere ist stellenweise erheblich: Es gibt überraschende Funde und Befunde. Um ein Beispiel zu nennen: Mag sein, dass die Ikonografie des „Lichtgebets“ als bildliche Ausdrucksform der Jugendbewegung in der Forschung über diese längst wohlbekannt ist; in diesem Band verweist der entsprechende Beitrag auf Sehgewohnheiten, wie sie anderwärts durch oft jahrhundertelange Verfestigungen jenseits der technischen Fortentwicklung der Bildproduktion (sie spielt in beiden Bänden kaum je eine Rolle) immer wieder aufscheinen, so natürlich das Pietà-Motiv, der Adventus, die Siegerpose, die kraftvolle Männlichkeit.

Dass die Entwicklung der Produktions- und Reproduktionstechniken weitgehend ausgespart wird, halte ich für ein Manko, weil es erst aus dieser Blickrichtung vollends gerechtfertigt erscheint, von einem „Jahrhundert der Bilder“ zu sprechen. Erst die massenhafte Verfügbarkeit und ubiquitäre Aneignung gesehener, reproduzierter, damit überhaupt erst aneignungsfähiger Bildangebote ließ „Kanonisierungen“, verfestigte Sehgewohnheiten, sowohl aufnehmen als auch neu entstehen, und darin liegt ein bedeutender Aspekt dessen, was kommunikationsgeschichtlich heute meistens unter „Medialisierung“ umfasst wird. Nicht sehr glücklich erscheint es mir, dabei, mit dem Herausgeber, von einem „Bildatlas“ zu sprechen, zumal Paul selbst die Flüchtigkeit der mit den Beiträgen identifizierten „Canones“ genügend betont. Indessen, Bücher wie diese markieren auf ihre Weise gleichsam rezeptionsgeschichtliche Augenblicke, verfestigen also für sich, erweitern aber auch, lenken den Blick auf im Wortsinn Ungesehenes. Das wird in dem Band zur zweiten Jahrhunderthälfte besonders deutlich, wenn man die vielleicht etwas eiligen Kanonisierungen des 21. Jahrhunderts, die der zweite Band vornimmt, in Augenschein nimmt. Andererseits, dass diese Gegenwart in virtuellen Bilderwelten zu verschwimmen droht, wie sie zugleich mit Google als weltumspannender Detailblick von oben verfügbar geworden ist, auch dies zeigt und bietet dieses Werk. Damit wäre wenigstens ein Wort zur prallen Fülle des mit beiden Bänden gebotenen Bild- und Lesestoffs zu sagen:

Nicht weniger als 91 im ersten und 90 Beiträge im zweiten Band entziehen sich einer rezensionsgemäßen Würdigung der jeweiligen Darlegungen. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an diesem Werk hatten sich mit, einschließlich der Bilddrucke, jeweils rund acht Druckseiten zu begnügen, und das war angesichts des Großformats sogar ziemlich viel. Es war aber vor allem eine kluge Maßnahme, weil damit Breite und Fülle und durchaus häufiger auch argumentativer Tiefgang möglich wurden. Erwähnen muss man, wer immer dabei geholfen hat, die gewaltige organisatorische und herausgeberische Leistung, die damit einhergegangen ist. Welches Bild und Bild-Ereignis, welche Bildgeschichte und Geschichte bestimmter Bilder aufnahmewürdig erschien, darüber zu entscheiden und dazu dann auch versierte Autorinnen und Autoren zu finden, das ruht in einer sehr langjährigen und auch langwierigen Auseinandersetzung mit dem Fachgebiet und erheischt Bewunderung. Paul hat mit diesen beiden großen Büchern ein populäres und wohl auch umsatzträchtiges Genre,

dasjenige der „historischen Bildbände“, erfolgreich dahin geschoben, wo wir als Historiker es längst schon sehen wollten: hin zu einem reflektierten Umgang mit der Bildquelle, hin zu einer kritischen Bildergeschichtsschreibung.

Klaus Tenfelde

Bergarbeiterbewegungen im Vergleich

Leighton James: The politics of identity and civil society in Britain and Germany: Miners in the Ruhr and south Wales 1890–1926, Manchester: Manchester University Press, 2008, £ 60,00.

Der Ruhrbergbau ebenso wie die mit ihm zusammenhängende soziale und politische Geschichte kann bekanntermaßen auf eine breite Historiographie zurückblicken. Ähnlich, wenn auch nicht ganz so flächendeckend, verhält es sich mit der Geschichtsschreibung des südwalisischen Industriegebiets – immerhin einer der am frühesten industrialisierten britischen Landstriche mit einer Kohlenindustrie, die die Küstenstadt Cardiff Ende des 19. Jahrhunderts zum größten Kohleausfuhrhafen der Welt machte. Bereits 1984 widmete sich Werner Berg einem Strukturvergleich der beiden Bergbauregionen unter wirtschafts- und unternehmensgeschichtlichen Gesichtspunkten von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs². Seitdem ist jedoch kaum je ein Blick vom Ruhrgebiet auf Wales oder umgekehrt gefallen, wenn auch besonders seit den neunziger Jahren Historiker zumal der (Berg-)Arbeiterbewegung durchaus anderweitig vergleichende Perspektiven eingenommen haben. Der britische Historiker Leighton James nimmt nun in einem auf seiner Dissertation beruhenden Buch einen Vergleich der Bergarbeiterschaft in Südwalles und im Ruhrgebiet zwischen 1890 und 1926 vor. Im Mittelpunkt seiner Arbeit steht die Frage nach den frappierenden Unterschieden politischer Identitätsbildung in der Arbeiterschaft beider Regionen angesichts der doch zumindest vordergründig sehr ähnlichen sozialen und ökonomischen Voraussetzungen. James' behutsam kulturalistische Grundannahme besteht darin, dass Identitäten, wenn nicht ganz losgelöst von festen sozialstrukturellen Determinanten, so doch relativ unabhängig und flexibel durch unterschiedliche Diskurse – „on-going effort[s] to understand and interpret the world“ (9) – erst produziert werden. Entsprechende Diskursangebote entstehen, in Anlehnung an Habermas, in der unmittelbaren Lebenswelt, dem Ort des kommunikativen Handelns bzw. in der weiteren Zivilgesellschaft als der Sphäre, in der sich einzelne soziale Gruppen zusammenfinden und ihre Interessen artikulieren. James sieht in dieser Konzeptualisierung eine Stärkung der Akteursposition gegenüber einem sozial zu stark determinierten Milieubegriff (10).

Für den konkreten Vergleichsfall bedeutet dies, nach den Bedingungen der Spaltung der Bergarbeiterschaft im Ruhrgebiet in konkurrierende politische und soziale Milieus zu fragen – in diesem Fall findet der auf die spezifisch deutsche Situation zugeschnittene Milieu-

2 Werner Berg: *Wirtschaft und Gesellschaft in Deutschland und Großbritannien im Übergang zum „organisierten Kapitalismus“*. Unternehmer, Angestellte, Arbeiter und Staat im Steinkohlenbergbau des Ruhrgebiets und von Südwalles 1850–1914, Berlin 1984.